

Don. R. Richter.

Ein sehr altmodischer Garten war's. Auf den Beeten wuchsen Erbsen, Bohnen und Kürbisse, und auf den Rabatten standen Stacheln und Johannisbeerbüschel. Keine leuchtenden, grünen Rasenflächen, keine mit Gärten-Scharfblättern und dem Effect zusammengestellten Baumgruppen, — all' dieser neumodische Kram war ein Geruch in Großmama's Augen. — Einen Blumengarten gab es da freilich, ein Wunderwerk selbstgesteuerter Biete, von hohen Taraxacken eingefasst. Rosen und Goldlack und Jasmin blühten, rote und lila Stöckchen blühten wie ihre gefestigten Köpfe auf den schlanken Stielen, Ritterrössen und Schermetellen, und stolze Malven blühten, und hundert Gentianen. Großmama hielt nicht viel von Marzall Ried und „la France-Rosen“, und wie die stolzen Namen alle lauteten; sie nannte es „gefälschtes Zeug“. Und so wucherten die Gentianen ruhig weiter. Oben auf dem tannendenseligen Hügel stand ein Sommerhaus. Ein schiefes Ding mit einem Zwiebeldach und einer karoliolen Tapete, auf der Damen, mit kurzen Taillen, händerrundumgebene Frisuren und becolletirten Kleibern, in spitzigen Fingerringen seltsame Tulpenblumen hielten, oder langlockige Schiffe an Banke führten.

Wenn Großmama über den Leichnam der heutigen Jugend und über die Moden ihre Meinung äußerte, warf Elly einen verhöhlenden Blick auf die Tapete. Aber nur einen ganz verhöhlenden, nachdem Großmama ihr einmal gedörrt die Leiven gelesen. Großmama war sehr ängstlich gewesen über ein Stücklein Elly, ein sehr harmloses, weißes Kleidchen, und hatte gesagt, in einem solchen Gewände sah den Augen der Herrenwelt aus, sie mehr als Sünde, und Elly, die ein gängliches Verbot des Balles als drohendes Gespenst vor ihren erschreckten Augen schweben sah, hatte mit Thränen in den Augen, doch mit dem Ruche der Bergeweisung gefragt, wie es denn Großmama auf den Ballen gemacht habe, damit Männeraugen sie nicht in einem jener Tapeten-Kleider erblickten. Aber da war sie schon im Ankommen! Großmama hatte energisch ihr schönes, an den Schößen in Ledern aufgefingenes, weißes Paar glatt gestrichen, sich verzerrte aufgebracht und Elly sehr trafen angeblickt. „Als ich jung war, — und das sind nun leichtig Jahre, — waren die Männer ein anderes Geschlecht als heute,“ — hatte sie gesagt, — „und außerdem trugen wir uns stets so; daher dachte man sich nichts dabei. Aber heutigen Tages, wo man sich gewöhnlich bis an den Hals verhält, nur zu einem Halbe Hals und Arme frei zu lassen, das ist einfach unanständig. Du kannst Dir das merken, Lise!“ — Und dann war sie mit hoch erhobener Hand aus dem Zimmer gegangen, daß ihr schwarzes Taffetkleid raschelte, der armen Elly es überlaffend, sich klar zu machen, warum etwas Unpassendes, wenn es alle Tage geschähe, passen sei, um wie wohl das „andere Geschlecht“, von dem Großmama gesprochen, damals gewesen sein mußte.

Als Elly hatte gewiß Großmama sehr lieb, so lieb wie achtehnjährige Jugend achtzigjähriges Alter haben kann, aber manchmal, wenn sie so zwischen den schindelhaften Möbelen und den scharf-sich bündelnden Boisparours' umberging, und Großmama mit ihrer durchdringenden, hellen Stimme sie rief, dann überkam sie heiß und bitter die Erinnerung an ihren lieben Papa, der sie so zärtlich Ellychen genannt, oder ein traumhaftes Gedanken an einen Schatten, der sich über ihr kleines Gitterbettchen neigte, und mit warmen Mutterhänden sie weichte und sanft bettete. Daß ihr zärtlicher, lieber Papa Großmama's Sohn gewesen, wollte ihr dabei manchmal ganz unglücklich schmecken.

Und doch hatte auch Großmama sie gewiß lieb. Wie hätte diese sonst in ihrem streng geregelten Haushalt die kleine Bawnde aufnehmen können, da doch die Bedenken ihrer Mutter sie gerne bei sich behalten hätten? Und manchmal, wenn die alte Frau das Mädchen warm umarmte, wurden die kalten Augen warm und unflor. „Deines Vaters Augen und Lippen hast Du, Kind,“ sagte sie dann, und starrte ihr zärtlich über das stolze blondhaar, wobei sie liebend nach einer großen, wohlgetroffenen Photographie des Sohnes blickte, die über ihrem Arbeitstische hing.

„Aber nur zuweilen,“ — aber nur zuweilen, flitzte ihre Auge weiter, worauf es eine kurze Zeit an einem anderen Bild hängen blieb, das heilig feierlich über dem schmiedelichten Kanapee mit der Ipragelrönten Rückwand prunkte. Ein Delbild war's, eines von denen, wie sie in jeder respectable Familie die Erinnerung an die vorige Generation aufrecht erhalten. „Es soll dich ähnlich sein,“ hatte die alte Dame gleichgültig gesagt, als Elly einmal wissen wollte, ob der selbige Großpapa wirklich so ausgesehen habe. — Wenn es sehr ähnlich war, konnte Großpapa sicherlich niemals eine Schönheit gewesen sein, und wenn das Antlitz der Spiegel der Seele ist, so mochte wohl auch diese Seele nicht viel von Schönheit gewußt haben. — Eine plauderhafte, alte Tante hatte Elly einmal erzählt, daß Großmama ihren Gatten keineswegs aus zärtlicher Neigung geheiratet hätte, und als Elly mit der ganzen Rivolirt ihrer achtehn Jahre erkant gefragt: „Aber warum dann?“ — hatte Tante haßend und sehr selbstverstandlich geantwortet: „Ja, siehst Du, Kindchen, er war eine so gute Partie, das man ihn gar nicht auslassen konnte, und Bettina“ — das war Großmama — „hatte schon als junges Mädchen einen ganz auße-

ordentlichen Ehrgeiz, den sie mit dieser Heirat in jeder Beziehung befriedigte.“ — „War sie denn glücklich mit ihm?“ — hatte Elly gefragt, und darauf die diplomatische Antwort erhalten: „O, natürlich, sie bekam ja Alles, was sie sich nur wünschte.“ — Wenn aber Elly manchmal solch' einen süchtigen Blick Großmama's auf das Delbild beobachtete, machte sie sich ganz eigene Gedanken über Großmama's „Glück“. — Auch heute liegen sich die Gedanken, selbst beim Duft der Rosen und Keosjen des Gartens, nicht bannen, und immer häufiger suchen Elly's ängstlich beobachtende Blicke das strenge Gesicht der alten Dame, die, in aufrechter Haltung, stridend auf einem unbequemen Holzstuhl saß.

Armes, achtehnjähriges Herzchen und Köpchen! — Umsonst suchte Elly nun schon seit Tagen, sich klar darüber zu werden, was Großmama wohl sagen würde, wenn sie ihr, Elly's, Geheimniß erfähre, — erfähre, daß die Eitelkeit heimlich verlobt sei, sich an einen jungen Menschen ohne Geld, ohne Stellung, so gar, o Schrecken, ohne Familie, wegzuwerfen! habe! Er war freilich ein sehr lästiger angehender Rechtsanwalter, der junge Hans Schloffer, ein braver, gebildeter, lieber Mensch; aber was mochte das nach Großmama's Ansichten heißen! — Ein Advokat, ein Rechtsverteiler, ein Habenicht, ein unmöglicher Gatte für ihre Enkelin! Die Schloffer's waren keine Familie für die Amtthor's, das wußte Elly Amtthor ganz genau. Sie sahen in keinem alten, hollenden, mit schmiedeisenen Fernrohrsäugeln und vielen ausgelesenen Büchern in den Saalwänden ausgestatteten Patricier-Gaube. Alle diese Steine des Antikes schmückten sich vor dem armen, liebenden Herzen zu einer gewaltigen Pyramide auf, als deren Spitze als sprechlicher der Schloffer der Heirat von Hans Schloffer's Großvater erdient. Ein uralter Herr — man bewies sich als äußerst langweilig in der soliblen, kleinen Stadt — mit einem freundlichen Gesicht und elendigem gar nicht fürchterlichen; aber er war lange Jahre aus dem Städchen „fort“ gewesen und sollte in der Fremde „Etwas begangen“ haben. Freilich wußte Niemand, was, oder wo, oder wie, oder die Thatsachen hand unerschütterlich fest. Ja, daß Herr Johannes Schloffer sein kein unerschütterlich sei, und aus ihrem inneren Herzen indes die Antwort heraus: Niemand, niemals!

Der Jahren ist es! Vor langen Jahren! — Wie die Reden dauern! Wie das Dach des Sommerhauses glänzt, und wie es so schmeckt, so neu, gar nicht windig und altersschwach. Wie lau der Wind fächelt, und wie erwauntes Pflanzholz das Herz klopfet, — das junge, achtehnjährige Herz. Und da knarrte das Pfortchen wieder; wie gut sie den Ton kennt! Und wie sie eckher thun, gleichgültig zu der Schmeißer (sagen muß! —), der langweilige Magister! Was nur der Vater sich dabei denkt, daß er uns mit den ewigen Vorlesungen plagt? — „Ich habe gerade genug davon!“ — Und doch steht er gar nicht so langweilig aus, der junge Johannes Schloffer, der da den Gartenweg heraufkommt; gar nicht schulmeisterlich ist der Blick, der zuweilen in einem unbeachteten Moment zu der schönen Schülerin hindersieht.

Knacker geht Hans, — die Jüngere, — in das Haus. „Hei, wie steigt das ehrende Pfort in eine Ecke, und wie selbst sich die Kiste, die getauscht werden. Die sah, wie beruhend weis der rothe Mund zu sähern: „Ich werde Dich immer lieben, immer!“ — Aber Reden und Rosen verblühen, der Winter naht, und die Vorlesungen im Gartenhause hören auf. Und mit dem Winter kommt der wohlbele Herr Amtthor in das Städlein und geht in den „guten“ Häusern aus und ein. Er hat eine lange Nase und kleine, eng zusammengehende Augen und ist stolz auf Weiden, denn das ist die rechte, echte Amtthor-Nase, und sind die Amtthor's Augen, und etwas Höheres und Besseres giebt's auf der ganzen Welt nicht mehr! — Das vornehme Haus am Markte, das so lange leer gestanden, wieder Herr Amtthor's Amtthor auf sandesgemäße Art in der Welt herumgerast ist, wird nun wieder bewohnt, eine alte Waise ist die Herrin darin.

Sehr geräthel ist er geworden, da draußen, der Herr Amtthor's Amtthor, und sehr zu statten kommt es der Waidmößel, daß sie den Sommer über langweilig, gelegte Vorlesungen gehört hat. — Sie weiß gar wohl, daß sie nicht zuweilen von allerlei neuen Büchern und sonstigen Dingen, und wenn Herr Amtthor's Amtthor heimkehrt in sein großes, leeres Haus, so winkt er gewöhnlich den alten Bildern zu: „Sie würde recht passend für mich sein, jamohl!“ — So vergeht der Winter, und die jungen Mädchen, die an dem Amtthor's Hause vorbeikommen, merken einen verhöhlenden Blick nach dem Herrn Amtthor, und denken: „Zum Frühling wird es sich sicher entscheiden, wen er nimmt! Ah, das schöne Haus, und das viele, viele Geld!“

Und es entscheidet sich. Am Diersttag hält sich der Herr Amtthor's Amtthor in sein bestes Gewand und macht nach dem Ringgange einen Besuch bei Bettina's Eltern. Die jungen Mädchen sind noch nicht da, so geht Alles ungesührt von Station. — Nachher wird Bettina herbeigeholt. — Sie weiß schon lange, was kommen wird. Nichts Ueberliches braucht sie zu thun. Er hat ihr's gesagt, in vornehmer, wohlüberlegter Rede. Sie nicht härmlich, ohne jugendliches Feuer, er wollte keine Verächterin ewiger Liebe von ihr. Mit solchen Sachen befaßt sich Herr Amtthor's Zustimmung nicht. Mit barten Worten deutet er an, daß er sie für eine passende Lebensgefährtin halte. — Aber was mog jedes dieser

Worte! — Gewichtig und schwer waren sie. Haus und Hof und Hunderttausende bargen sie. — Ja, der Heberlegung waren sie wohl werth!

Und Bettina hat überlegt. — Sie legt Viebesglück und Souvenirhaft und das Versprechen ewiger Treue auf eine Waagschale, und Herrn Amtthor's Amtthor auf die andere; an jenem Diersttag tritt sie ein, wünschend ein wenig bleich, in das Zimmer, darin der Freier wartet, und spricht: ein gelassenes, bestimmtes „Ja“.

Du hast es so gewollt, Frau Bettina Amtthor! Du hast auch nicht gelächelt, als eines schönen Frühlingstages ein unbekanntes, junger Mensch in den Garten einbrach und dich noch ein Mal um Deine Liebe ansetzte; läßt gelächelt, als er nachher in aufstimmendem Sinne die Deine Treuehaftigkeit Deine Selbstsucht vorwarf; läßt gelächelt, als Du später erfuhrst, daß er in die Fremde gegangen sei und allerlei tolle Dinge triebe. Aber mit vollendetem Muth standest Du vor dem Altar und gelobtest Amtthor's Amtthor ewige Treue und Liebe!

Dann hast Du in deinem Hause geschaltet und gewaltet wie eine echte Amtthor, hast Deinen Gatten Kinder geboren und allezeit den Glanz Deines Hauses hoch gehalten und gemehrt. — Ein solches Paar wärest Du; oder auch ein glückliches? — Dein rother Mund hat selten mehr gelächelt, Bettina Amtthor. Deine Söhne hatten eine strenge Mutter an Dir, doch gewiß, Du liebst sie. Du hast bittere Thränen vergossen, als sie Alle vor Dir hintraten. Du hast auch Deinen Gatten wahrig betrauert, und nun bist Du achtzig Jahre. — Von allem Glanz Deines Hauses kannst Du nichts mehr genießen. Du bist jetzt nur noch die Erinnerung. — Man sagt, daß die Erinnerung das einzige Paradies sei, aus dem wir nicht vertrieben werden können. — Wohlan, Bettina Amtthor, auch Dein ist dieses Paradies! —

Ein kühler Luftzug strich durch den Garten. Die alte Luft erwachte zusammengezuckt aus ihrem Bären. Die hatte das Kind gefragt: „Ist nicht reichthum, nicht familie, ich will den Mann, den ich liebe!“

„Ich leichter Schritt nahte sich. — „Elly, bist Du es?“ — „Ja, Großmama!“ — „Komm her, Kind! — Kisse mich!“ — Johannes Schloffer sei Dein Erbschaft, sagtest Du? — O, ich kenne ihn gut. — Du sollst ihn haben, Kind!“

„Großmama,“ hat Elly einmal später, als sie längst Hans Schloffer's glückliche Gattin war, „Großmama, sage mir nur, wie es kam, daß Du damals so plötzlich Deinen Sinn ändern konnte?“

Die Gretlin lächelte. — Ein ernstes Lächeln war's. — „Frage mich nicht, Kind; vielleicht, vielleicht — weil das Pfortchen knarrte.“

gegen das Altbergdrachte; Annie, die in ihrem weißen Kleidchen wie eine kleine Fee aussah, erlebte die hohe Ehre, daß sie der fünfzehnjährigen Marquis von Landsbüchel, der Bruder ihrer besten Freundin, zum Götten engagirte. Nachdem der junge Herr der erdübenden Annie einige Complimente über ihre Toilette gemacht, bewunderte er als galanter Mann auch pflichtschuldig ein kleines Verleumbauillon, das Annie an einem Ketten trug.

Stolz sagte die Kleine: „Das Beste ist darin verborgen; es enthält Papas Bild.“

Die kleine Marquise von Landsbüchel hatte Mitleid mit ihrer Freundin. Einer gleichmäßigen Eingebung folgend, ließ sie gleichsam, eine Tasse Schokolade auf Annie's Kleid fallen, welches betäubende Ereigniß Annie die heiserste Oelenenheit gab, sich zu entfernen. In wilder Flucht eilte sie in ihr Zimmerchen, warf sich auf's Bett und weinte dort, wie sie noch nie geweint, vom ganzen großen Jammer erfaßt, der ihr Kinderherz plötzlich bestrahlte.

Als ein Clowm war Papa, ein Clowm, ihr Papa, auf den sie so stolz gewesen! Sie suchte sich einen Clowm vorzuführen; sie hatte ja nie einen solchen gesehen, sie konnte ihn nur aus den Geschichten dächern. Jetzt aber, da sie das so nahe berührte, jetzt wollte sie sich Gemüthlich vorläßt, und sie beschloß, einen Clowm in Thätigkeit aufzuführen, um ihr Ziel zu erreichen.

Bei den Ausgängen der letzten Tage hatte sie gerade bemerkt, daß die Jahresaufnahmen auf dem Kirchenplatze aus der aufgeschlagen wurden, dort mußte es Clowms geben, dort konnte sie einen Clowm finden!

Aus dem Tanzsaale klangen noch lustige Weisen, alle Dienstmädchen sahen dem frohen Treiben zu. Niemand achtete der kleinen, in ihrem Mantel gehtelten Gestalt, die eilig aus dem Hause suchte. Athemlos langte sie vor der Türe an und legte ein Goldstück vor die Türe, wie die am Handtische thronete.

Diese ließ eine Handvoll Silbergeude in Annie's Finger gleiten und tief achtungsvoll hinter den Vorhang: „Einen ersten Platz für das kleine Fraulein!“

Da sah sie nun inmitten der erwartungsvollen Dorfkinde: sie hörte die Musik nicht, sie sah nichts von den Kunsttücken — sie wartete auf den Clowm!

Endlich kam er, in schmühige, weisse gelbe Leinwand gekleidet, mit sohlen Gesichte eine hagere, armelige Gestalt. Von allen Seiten regnete es unter dem Jubel der Dorfjugend Blüße und Giebe auf den Armen nieder, und so oft eine Otheise auf seinen Wangen klatzte, wurde Annie mit einem erschütten Schlagen zusammen. Dann verfuhr es der Clowm, die Kunststücke der Gymnastiker nachzumachen, die sämtlich mißlungen; bei jedem Sprunge fiel er schwer auf den Boden zurück, und der kleinen Annie schienen alle die rothen Clowmpfähle, die Alle so anfuhren, bitterer Ernst.

Alfo das war ein Clowm, und solch ein Leben führte Papa! So sah er eigentlich aus, und Jeder durfte ihn prüfen!

Mit einem Aufschrei lief sie aus der Breitertribe und eilte heim. Niemand hatte ihr Fehlen bemerkt; wieder fiel sie auf's Bett und weinte sich in den Schlaf.

Am nächsten Morgen stand der Anstaltsarzt kopfschüttelnd vor Annie's Bett, er sprach von Erklärung, von der Gefährlichkeit der Tanzunterhaltung, und rief der Frau Vorsteherin, die Eltern zu benachrichtigen.“

Zwei Tage später kam Papa. Als er in seinem eleganten Reisekostüm erschien, konnte sich selbst die kleine Marquise of Landsbüchel trotz ihrer Armen nicht enthalten, ihm ihr schönstes Kompliment zu machen, und in dem Moment, in dem Annie die Kermochen um den Hals des Vaters schlang, wich auch das Schredgespenst der letzten Nächte ein wenig zurück; sie konnte sich ihnen Papa nicht mehr so vorstellen, wie er ihr in den Fieberträumen vorgeschwebt hatte, armelich, gedrückt, ein Bild des Jammer's! ...

Gerührt hörte Papa Annie's Beichte, wie ein wenig mit dem Töchterlein, endlich sagte er: „Du schon Alles weißt, sollst Du Deinen Papa auch spielen lassen; in acht Tagen beschütze ich in Paris, willst Du mit mir, so kannst Du dabei sein.“

Denn Papa nicht bei dem Proben war, führte er die kleine Annie in Paris spazieren, und sie war fast ein wenig beruhigt, wenn sie konstatirte, wie viele Leute auf der Straße Papa treuntätig schüßten. In allen Ecken war das Debat des „dummen Johnnie“ angefangen, und zitternd sah Annie dem großen Ereigniß entgegen.

Abends führte sie Papa selbst in die Loge, und der glänzende Bau sah, wie sich's Annie getrübt gefant, doch ganz anders aus, als die elende Breitertribe im englischen Dorfe.

Das Geheimniß der Frau. „Es gibt gar kein Geheimniß, daß eine Frau für sich behalten konnte!“ — sagte ein entragter Weiberfeind zu einer Dame.

„Gines doch,“ meinte sie lächelnd. „Und das wäre?“ „Unser Alter.“

Die ersten Nummern gingen achlos vorüber, alle warteten auf den „dummen Johnnie“. Ueberall, auch in den nachbarlichen Sprach man von ihm, von seinen drohenden Leistungen, und ein alter Herr in Uniform sagte zu Annie's Freunde sehr laut:

„Er ist ein braver Junge; ich kenne ihn schon lange, er war bei meinem Regiment!“

Dann kam Papa! Nicht schmühig, nicht bayer, nicht geirren, nein in einem kostbaren weißen Klammengewand; er sah darin elegant wie immer aus, und die Damen applaudirten.

Annie war wieder bleich geworden und einige Thränen rannen über ihre Wangen:

„Jetzt kommt's,“ dachte sie erschreckt, „jetzt kommen die Ohrfeigen und die Prügel.“

Der „dumme Johnnie“ verneigt sich, doch er sah nichts im Saale, als das bleiche Kindergesicht und die nasen Augen seines Töchterleins, und mit Zorn sagte er sich:

„Sie darf nicht mehr weinen, sie soll lachen; ich will es, ich — der Clowm!“ — Welch' großer Ruh noch dem „dummen Johnnie“ vorausgegangen, er übertraf ihn noch; immer drälliger wurden seine Späße, immer konfänger seine Kunststücke.

Die tollste Heiterkeit tobte im Saale, Niemand widerstand, und endlich klang auch ein Laut an sein Ohr, ein Laut, nach dem er lechzte, und er erhielt mit all' seiner Kraft — das silberhelle Lachen seines Kindes! O, der „dumme Johnnie“, er hörte dieses Lachen unter Tausenden heraus, und als er es endlich vernahm, da fühlte er, daß der Schatten zwischen ihm und seiner Annie gewichen sei.

Er sah zu ihr auf; ihr strahlendes Gesichtchen hob sich hell vom dunklen Hintergrund der Loge ab, sie klickte Beifall mit dem Lebigen, fürder alle die Lebigen — Papa hatte gefügt, Annie weinte nicht mehr, sie lachte. ...

Verlobung vor der Geburt. Im Mittelalter war es bekanntlich vielfach Sitte, Bräutigam und Brautjungfer schon als Kinder im zartensten Alter zu verloben und zu verheirathen. Doch man aber auch über noch nicht geborene fröliche Kinder in gleicher Weise verheiratete, dörfte denn doch nur ausnahmsweise vorgekommen sein.

Ein solcher Fall ereignete sich im Jahre 1388, als dem Kaiser Karl dem Vierten der Prinz Siegmund geboren wurde, der bei der Taufe mit Katharina, der Tochter des Burggrafen Friedrich von Nürnberg, verlobt worden ist. Bei dieser Gelegenheit ward nämlich gleichzeitg bestimmt, daß eine Tochter Karl's IV., die ihm innerhalb fünf Jahren seine Gemahlin scheitern sollte, sich mit dem Sohne des Burggrafen, der innerhalb derselben Zeit das Licht erblicken würde, einmalm vermählen sollte.

Ein jüngerer Brautpaar als dieses dürfte kaum jemals vorgekommen sein. Aber „getriegt“ haben sie sich doch, denn 1373 ward dem Kaiser Karl dem Vierten eine Tochter, Margaretha, geboren, die nachmals die Gemahlin Johannes des Dritten, Burggrafen von Nürnberg, wurde. Nicht zusammengekommen ist aber das 1388 verlobte Paar Siegmund und Katharina. Ersterer, nachmals römischer Kaiser, heirathete zuerst Maria von Ungarn, in zweiter Ehe Barbara, Gräfin von Gilt, während Katharina in's Kloster ging und 1409 als Aebtissin zu St. Clara im Hof starb.

Ausgrabungen des Heratempels von Argos. Nach dem Jahresbericht, den Professor Dr. Waldstein in Athen erstattet hat, sind die von ihm geleiteten und mit mehr als zweihundert Arbeitern ausgeführten Ausgrabungen des Heratempels von Argos im letzten Jahre besonders ergiebig an werthvollen Funden gewesen. Abgesehen von den archaischen Kunstschätzen fand man eine Menge Zeugniffe der ältesten Dörferkultur, einige Bronzen und Steine mit rohen Darstellungen, die für die Geschichte der ältesten Kultur in Griechenland wichtig sind. Heroergehoben wird unter den Funden aus späterer Zeit eine ighörne Lampe mit einer Abbildung des vollständigem Doryphoros, ein schöner Lorio einer weiblichen Gestalt mit kunstvoller Gewandung, wahrscheinlich von dem Metopos des Tempels, und drei schöne Wamortöpfe. Eine Anzahl Terracottaplatten wiesen Malereien auf und werden als die ältesten aller bis jetzt gefundenen pinakes bezeichnet. An den aufgefundenen Theilen des Dachgebälks eines dortigen Gebäudes zeigten sich noch deutliche Farbspuren in roth, blau und grün.

Fette Krebse. Im Jahre 1511 ist zu Erfurt, wie eine alte Chronik berichtet, der Viertelmeister Helmich Koller, weil er der Stadt gehörige Gelder veruntreut hatte, erst gefangen und dann in ein Gefängnis werfen worden, in welchem man eine Menge Krebse gethan, auf daß sie den Herrn Viertelmeister auffressen sollten. Darauf hat dann der Magistrat diese Krebse austreten lassen, da sie von dem Menschenfleisch gar nicht und wohlschmeckend geworden.“ — Die Chronik schließt mit den Worten: „Also haben die Erfurter ihren Herrn Viertelmeister mit Haut und Haaren aufgefressen.“

Das Geheimniß der Frau. „Es gibt gar kein Geheimniß, daß eine Frau für sich behalten konnte!“ — sagte ein entragter Weiberfeind zu einer Dame.

„Gines doch,“ meinte sie lächelnd. „Und das wäre?“ „Unser Alter.“

„Das Geheimniß der Frau.“ „Es gibt gar kein Geheimniß, daß eine Frau für sich behalten konnte!“ — sagte ein entragter Weiberfeind zu einer Dame.

„Gines doch,“ meinte sie lächelnd. „Und das wäre?“ „Unser Alter.“

„Das Geheimniß der Frau.“ „Es gibt gar kein Geheimniß, daß eine Frau für sich behalten konnte!“ — sagte ein entragter Weiberfeind zu einer Dame.

„Gines doch,“ meinte sie lächelnd. „Und das wäre?“ „Unser Alter.“

„Das Geheimniß der Frau.“ „Es gibt gar kein Geheimniß, daß eine Frau für sich behalten konnte!“ — sagte ein entragter Weiberfeind zu einer Dame.

„Gines doch,“ meinte sie lächelnd. „Und das wäre?“ „Unser Alter.“

„Das Geheimniß der Frau.“ „Es gibt gar kein Geheimniß, daß eine Frau für sich behalten konnte!“ — sagte ein entragter Weiberfeind zu einer Dame.

„Gines doch,“ meinte sie lächelnd. „Und das wäre?“ „Unser Alter.“

Die ersten Nummern gingen achlos vorüber, alle warteten auf den „dummen Johnnie“. Ueberall, auch in den nachbarlichen Sprach man von ihm, von seinen drohenden Leistungen, und ein alter Herr in Uniform sagte zu Annie's Freunde sehr laut:

„Er ist ein braver Junge; ich kenne ihn schon lange, er war bei meinem Regiment!“

Dann kam Papa! Nicht schmühig, nicht bayer, nicht geirren, nein in einem kostbaren weißen Klammengewand; er sah darin elegant wie immer aus, und die Damen applaudirten.

Annie war wieder bleich geworden und einige Thränen rannen über ihre Wangen:

„Jetzt kommt's,“ dachte sie erschreckt, „jetzt kommen die Ohrfeigen und die Prügel.“

Der „dumme Johnnie“ verneigt sich, doch er sah nichts im Saale, als das bleiche Kindergesicht und die nasen Augen seines Töchterleins, und mit Zorn sagte er sich:

„Sie darf nicht mehr weinen, sie soll lachen; ich will es, ich — der Clowm!“ — Welch' großer Ruh noch dem „dummen Johnnie“ vorausgegangen, er übertraf ihn noch; immer drälliger wurden seine Späße, immer konfänger seine Kunststücke.

Die tollste Heiterkeit tobte im Saale, Niemand widerstand, und endlich klang auch ein Laut an sein Ohr, ein Laut, nach dem er lechzte, und er erhielt mit all' seiner Kraft — das silberhelle Lachen seines Kindes! O, der „dumme Johnnie“, er hörte dieses Lachen unter Tausenden heraus, und als er es endlich vernahm, da fühlte er, daß der Schatten zwischen ihm und seiner Annie gewichen sei.

Er sah zu ihr auf; ihr strahlendes Gesichtchen hob sich hell vom dunklen Hintergrund der Loge ab, sie klickte Beifall mit dem Lebigen, fürder alle die Lebigen — Papa hatte gefügt, Annie weinte nicht mehr, sie lachte. ...

Verlobung vor der Geburt. Im Mittelalter war es bekanntlich vielfach Sitte, Bräutigam und Brautjungfer schon als Kinder im zartensten Alter zu verloben und zu verheirathen. Doch man aber auch über noch nicht geborene fröliche Kinder in gleicher Weise verheiratete, dörfte denn doch nur ausnahmsweise vorgekommen sein.

Ein solcher Fall ereignete sich im Jahre 1388, als dem Kaiser Karl dem Vierten der Prinz Siegmund geboren wurde, der bei der Taufe mit Katharina, der Tochter des Burggrafen Friedrich von Nürnberg, verlobt worden ist. Bei dieser Gelegenheit ward nämlich gleichzeitg bestimmt, daß eine Tochter Karl's IV., die ihm innerhalb fünf Jahren seine Gemahlin scheitern sollte, sich mit dem Sohne des Burggrafen, der innerhalb derselben Zeit das Licht erblicken würde, einmalm vermählen sollte.

Ein jüngerer Brautpaar als dieses dürfte kaum jemals vorgekommen sein. Aber „getriegt“ haben sie sich doch, denn 1373 ward dem Kaiser Karl dem Vierten eine Tochter, Margaretha, geboren, die nachmals die Gemahlin Johannes des Dritten, Burggrafen von Nürnberg, wurde. Nicht zusammengekommen ist aber das 1388 verlobte Paar Siegmund und Katharina. Ersterer, nachmals römischer Kaiser, heirathete zuerst Maria von Ungarn, in zweiter Ehe Barbara, Gräfin von Gilt, während Katharina in's Kloster ging und 1409 als Aebtissin zu St. Clara im Hof starb.

Ausgrabungen des Heratempels von Argos. Nach dem Jahresbericht, den Professor Dr. Waldstein in Athen erstattet hat, sind die von ihm geleiteten und mit mehr als zweihundert Arbeitern ausgeführten Ausgrabungen des Heratempels von Argos im letzten Jahre besonders ergiebig an werthvollen Funden gewesen. Abgesehen von den archaischen Kunstschätzen fand man eine Menge Zeugniffe der ältesten Dörferkultur, einige Bronzen und Steine mit rohen Darstellungen, die für die Geschichte der ältesten Kultur in Griechenland wichtig sind. Heroergehoben wird unter den Funden aus späterer Zeit eine ighörne Lampe mit einer Abbildung des vollständigem Doryphoros, ein schöner Lorio einer weiblichen Gestalt mit kunstvoller Gewandung, wahrscheinlich von dem Metopos des Tempels, und drei schöne Wamortöpfe. Eine Anzahl Terracottaplatten wiesen Malereien auf und werden als die ältesten aller bis jetzt gefundenen pinakes bezeichnet. An den aufgefundenen Theilen des Dachgebälks eines dortigen Gebäudes zeigten sich noch deutliche Farbspuren in roth, blau und grün.

Fette Krebse. Im Jahre 1511 ist zu Erfurt, wie eine alte Chronik berichtet, der Viertelmeister Helmich Koller, weil er der Stadt gehörige Gelder veruntreut hatte, erst gefangen und dann in ein Gefängnis werfen worden, in welchem man eine Menge Krebse gethan, auf daß sie den Herrn Viertelmeister auffressen sollten. Darauf hat dann der Magistrat diese Krebse austreten lassen, da sie von dem Menschenfleisch gar nicht und wohlschmeckend geworden.“ — Die Chronik schließt mit den Worten: „Also haben die Erfurter ihren Herrn Viertelmeister mit Haut und Haaren aufgefressen.“

Das Geheimniß der Frau. „Es gibt gar kein Geheimniß, daß eine Frau für sich behalten konnte!“ — sagte ein entragter Weiberfeind zu einer Dame.

„Gines doch,“ meinte sie lächelnd. „Und das wäre?“ „Unser Alter.“

„Das Geheimniß der Frau.“ „Es gibt gar kein Geheimniß, daß eine Frau für sich behalten konnte!“ — sagte ein entragter Weiberfeind zu einer Dame.

„Gines doch,“ meinte sie lächelnd. „Und das wäre?“ „Unser Alter.“

„Das Geheimniß der Frau.“ „Es gibt gar kein Geheimniß, daß eine Frau für sich behalten konnte!“ — sagte ein entragter Weiberfeind zu einer Dame.

„Gines doch,“ meinte sie lächelnd. „Und das wäre?“ „Unser Alter.“

„Das Geheimniß der Frau.“ „Es gibt gar kein Geheimniß, daß eine Frau für sich behalten konnte!“ — sagte ein entragter Weiberfeind zu einer Dame.

„Gines doch,“ meinte sie lächelnd. „Und das wäre?“ „Unser Alter.“

„Das Geheimniß der Frau.“ „Es gibt gar kein Geheimniß, daß eine Frau für sich behalten konnte!“ — sagte ein entragter Weiberfeind zu einer Dame.

„Gines doch,“ meinte sie lächelnd. „Und das wäre?“ „Unser Alter.“